

Getruckt

500 Jahre Disputationen – Reformation im Kreuzfeuer

«Dischputiere»

Auf Schweizerdeutsch bedeutet das so viel wie «ein Streitgespräch führen» oder «streiten». Das Wort legt nahe, dass es sich beim «Disputieren» um endlose Diskussionen über ein Thema handelt – meist unter Freunden am Stammtisch oder auf der Strasse in einem beiläufigen Gespräch über Politik.

Streiten unter Gelehrten

Im Mittelalter waren Disputationen jedoch ein fester Bestandteil der akademischen Gesprächskultur zur Wahrheitsfindung. Zudem sollte ein Streitgespräch über ein bestimmtes Thema die eigene Argumentationsfähigkeit schulen. Meistens entschied dann ein Schiedsgericht aus Gelehrten über den «Gewinner» einer Disputation.

Das Volk soll mitreden

Martin Luther bevorzugte das Format der akademischen Disputationen zur Verbreitung seiner anhand der Bibel gewonnenen reformatorischen Erkenntnisse. Er wollte mit Argumenten überzeugen, anstatt Entscheidungen den kirchlichen Instanzen zu überlassen. Das einfache Volk (das «Priestertum aller Gläubigen») sollte seine Lehren anhand der Schrift überprüfen – und nicht den Meinungen der etablierten Kirche fraglos Glauben schenken. Durch die Verbreitung zahlreicher Flugschriften und Buchdrucke «dischputierte» man nun nicht nur an den Universitäten, sondern auch in Wirtshäusern, auf Märkten und zu Hause.

Die politische Obrigkeit entscheidet

Disputationen etablierten sich zunehmend als beliebte Methode der Urteilsfindung zwi-

schen den zerstrittenen Fronten der reformatorischen Neugläubigen und den römisch-katholischen Altgläubigen. Die politische Obrigkeit inszenierte solche Streitgespräche, die in der Regel zugunsten der Neugläubigen entschieden wurden. Ein Meilenstein war die sogenannte Erste Zürcher Disputation im Jahr 1523, die vom Rat der Stadt Zürich einberufen wurde. Darin setzte sich der Rat in kirchlichen Fragen gegen den Bischof durch.

Das Zürcher Modell macht Schule

In der Schweiz und in Deutschland wurden zahlreiche Disputationen nach dem Zürcher Vorbild veranstaltet, und an vielen Orten führten sie zum Durchbruch der Reformation. Die Methode der Urteils- und Wahrheitsfindung im Gespräch kam in der Regel den reformatorischen Kräften zugute. Die 1520er- und 1530er-Jahre waren eine Blütezeit der Disputationen, zunehmend auch ausserhalb des deutschen Sprachraums.

Und heute?

Wie ist es heute um unsere Gesprächs- und Streitkultur bestellt? Cancel-Culture? Fake News? Infowar? Es wird an vielen Orten entweder nicht mehr disputiert, oder die Streitkultur ist verrotten. Ob es zur Reformationszeit anders war? Und ob wir von damals etwas für heute lernen können? Jedenfalls ist disputieren eine Kunst, die gepflegt werden sollte.

Die Schriftensammlung im Grossmünster besitzt neben zahlreichen Bibeldrucken auch eine Sammlung von Zürcher Reformationsschriften. Anlässlich des 500. Jahrestags der Ersten Zürcher Disputation ist eine Auswahl zum Thema «Disputationen – Reformation im Kreuzfeuer» nun ausgestellt.



Erste Zürcher Disputation, 1523



Zweite Zürcher Disputation, 1523



Disputation zu Basel, 1524



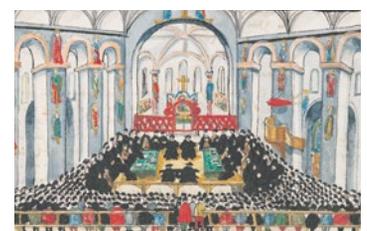
Erste Täuferdisputation, 1525



Dritte Täuferdisputation, 1525



Badener Disputation, 1526



Berner Disputation, 1528

- 3 Kritik der Humanisten
- 4 Kritik der Bauern
- 5 Luther und Zwingli
- 6 Unruhen
- 7 Erste Zürcher Disputation
- 8 Thesen mit Folgen
- 9 Gottes Wort
- 10 Zweite Zürcher Disputation
- 11 Reformen
- 12 Täufer
- 13 Badener Disputation
- 14 Abendmahl
- 15 Berner Disputation
- 16 Gastkommentar

Zeittafel zum Thema Disputationen

Mittelalter Disputationen fanden an Universitäten statt. Sie dienten der Wahrheitsfindung, und zwar durch den Austausch von Argumenten. Für Studenten war es auch eine Übung im Argumentieren. Streitgespräche in wissenschaftlichen Fragen wurde von Gelehrten, in theologischen Lehrfragen von der Kirche entschieden.

31. Oktober 1517: Thesenanschlag Martin Luthers Martin Luther kritisierte die Ablasspraxis der Kirche: Sie verkaufe ein gutes Gewissen gegen Geld. Er verfasste 95 Thesen, die er im Rahmen einer akademischen Disputation diskutieren lassen wollte. Als Doktor der Theologie hatte er das Recht dazu. Doch die Kirche entschied sich gegen den Diskurs und verurteilte seine Thesen als ketzerisch.

26. April 1518: Heidelberger Disputation Der Bettelorden der Augustiner-Eremiten veranstaltete in Heidelberg eine akademische Disputation über die theologischen Anliegen Luthers. Diese Disputation war für Luther ein grosser Erfolg.

27. Juni bis 15. Juli 1519: Leipziger Disputation Unter Vorsitz des Herzogs Georg von Sachsen forderte der katholische Theologe Johannes Eck (der später die Badener Disputation dominierte) Luther heraus. Luther betonte, dass weder Papst noch Konzil allein über die Heilige Schrift urteilen dürfen, sondern dass das Urteil von der gesamten Gemeinde der Gläubigen gefällt werden müsse. Damit focht er die päpstliche Autorität an.

1522: Disputationen in der Schweiz Auch in der Schweiz verbreiteten sich die reformatorischen Lehren und die Überzeugung, dass allein nach dem Wort Gottes und nicht nach menschlichen Lehren (wie die Altgläubigen meinten) gepredigt werden solle. Es kam an vielen anderen Orten zu Disputationsanlässen, die in der Regel positiv für die Neugläubigen ausgingen.

29. Januar 1523: Erste Zürcher Disputation Der Zürcher Reformator Ulrich Zwingli konnte seine Lehren gegenüber der Konstanzer bischöflichen Delegation anhand der Heiligen Schrift verteidigen – und der Rat entschied zugunsten Zwinglis. Damit übernahm der Rat auch eine Funktion, die bisher allein der Kirche vorbehalten gewesen war: die Entscheidung über kirchliche Lehrfragen.

26. bis 28. Oktober 1523: Zweite Zürcher Disputation Theologische Unklarheiten in der Bilder- und Abendmahlsfrage verlangten nach einer weiteren Klärung. Der Rat berief eine Disputation ein, die akademischen Charakter hatte. Nach der Disputation wurde die schrittweise Umsetzung der Reformation angekündigt. Zugleich bahnte sich im evangelischen Lager ein Dissens zwischen Zwingli und den Täufern an.

1525: Drei Täuferdisputationen Eine Gruppe von Radikalen aus dem zwinglischen Lager verlangte die Taufe von Erwachsenen anstatt von Kindern. In drei Disputationen jeweils im Rathaus, im kleinen Gesprächskreis und im Grossmünster wurde vergeblich eine Einigung gesucht. Der Rat verbot die Erwachsenentaufe bei Todesstrafe und gebot die Kindertaufe. In Folge wurden die ersten Täufer in der Limmat ertränkt.

19. Mai bis 8. Juni 1526: Badener Disputation Johannes Eck, der schon gegen Luther disputiert hatte, initiierte eine gesamt Eidgenössische Disputation in Baden, um den neuen Glauben zu bekämpfen. Zwingli sagte seine Teilnahme allerdings nicht zu. Erstmals waren die altgläubigen Vertreter bei einer Disputation überlegen und in der Mehrheit. Allerdings war der Sieg nicht von Dauer: Bern wurde misstrauisch und wechselte die Seiten.

6. bis 26. Januar 1528: Berner Disputation Argwöhnisch geworden gegen die katholische Innerschweiz, veranstalteten die Berner eine gross angelegte Disputation mit prominenten Reformatoren wie Zwingli und Martin Bucer. Die Entscheidung zugunsten der Reformation war folgenreich: Zürich war nun in der Schweiz nicht mehr isoliert, sondern hatte den mächtigsten eidgenössischen Ort als Verbündeten.

1520er- und 1530er-Jahre: Disputationen nach Zürcher Vorbild Es fanden Disputationen statt in Altenburg, Strassburg, Breslau, Appenzell, Mülhausen im Elsass, Konstanz, Memmingen, Kaufbeuren, Schlettstadt, Nürnberg, Basel, Ilanz (Graubünden), Homberg (Hessen), Reutlingen, Hamburg, Frauenfeld, Lübeck, Minden, Solothurn, Göttingen, Ulm, Münster, Soest, Esslingen, Lüneburg, Osnabrück, Augsburg, Genf, Lausanne und Köln – um nur einige zu nennen. Nicht alle trugen Siege für die Reformation davon, doch die Disputationen folgten weitgehend dem Zürcher Vorbild.

Gegen Korruption und Unmoral

Da dem Zürcher Gelehrten Felix Hemmerli aufgrund seiner Verhaftung die Teilnahme an akademischen Disputationen verwehrt war, griff er zur Feder und schrieb Dialoge.

In seiner Schrift «Dialog über das Jubeljahr» äusserte er Kritik am Feiertag 1450, das der Papst verkündet hatte. In diesem Dialog lässt Hemmerli die Figuren Jubileus und Felix ein Gespräch miteinander führen. Zunächst ist Felix begeistert von der Güte des Papstes und von dem Versprechen, dass man durch die Zahlung des Jubelablasses von den Strafen für begangene Sünden im Fegefeuer befreit sei. Doch dann stellt er zu seiner Ernüchterung fest, dass es dem Papst und den Klerikern nur um Geldeinnahmen und Ruhm geht. Der Autor Felix Hemmerli übte scho-

nungslose Kritik an der Amoral der Kirche. Die Lehre der Kirche verteidigte er jedoch. Knapp 70 Jahre später gingen die Reformatoren entschieden weiter: Die Kirche betreibe nicht nur Missbrauch mit ihren Lehren, sondern das ganze Lehrsystem sei falsch. Gerade an Martin Luthers radikaler Ablehnung des Ablasswesens entzündete sich die reformatorische Bewegung. Hemmerlis weniger weitreichende Kirchenkritik mag zur antiklerikalen Stimmung in Zürich beigetragen und so einen Nährboden für die Reformation geschaffen haben.

Felix Hemmerli (1388/89–1458), humanistischer Gelehrter aus Zürich
© Digitalisat aus der ULB Darmstadt



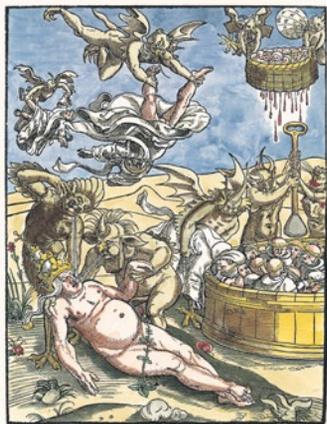
Druckermarke von Christoph Froschauer, 1525
© Historic Images / Alamy Stock Photo



Buchdruck als Motor der Reformation: Christoph Froschauer der Ältere

Ohne den Buchdruck hätte es keine Reformation gegeben. Der rasche Druck von Büchern und Flugschriften trug massgeblich zur Verbreitung der reformatorischen Lehren bei. Christoph Froschauer in Zürich druckte Werke von Zwingli, Luther und Erasmus sowie die berühmte Froschauer-Bibel von 1531. In seinem Haus fand auch das berühmte Wurstessen zur Fastenzeit statt.

Die Mühle der Kritik

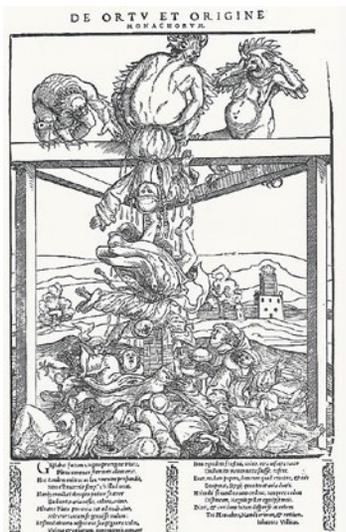


«Vom Ursprung und Herkunft des Antichrist», kolorierter Holzschnitt um 1545 – © AKG Images

Antiklerikalismus

In weiten Teilen der Bevölkerung waren Kleriker wegen ihres unmoralischen Lebenswandels und wegen ihrer Geldgier verhasst.

Die Lehren Luthers und Zwinglis waren nur der Funke, der das Feuer der Reformation entfachte. Die Reformatoren konnten mit Büchern und Flugschriften weite Teile der Bevölkerung für sich gewinnen. Diese Schriften konnten – wie man hier auf dem Bild sieht – recht derb sein.



«Die Erschaffung der Mönche: Der Teufel hat sie vom Galgen geschissen.», Holzschnitt 16. Jh. – © www.zeno.org

1521 erschien in Zürich der Holzschnitt «Die göttliche Mühle». Ein traditionelles Motiv wurde reformatorisch umgedeutet.



«Die göttliche Mühle»
© Zentralbibliothek Zürich

Das Mahlgut, bestehend aus den vier Evangelistenzeichen und dem Apostel Paulus (mit Schwert), wird von Christus in die Mühle gegeben. Diese zermahlt es zu «Glaube, Liebe, Hoffnung». Der Basler Humanist Erasmus gibt dieses «Mehl» in einen Sack. Darüber schwebt eine Taube als Symbol des Heiligen Geistes. Daneben händigt Luther – gemeinsam mit Zwingli? – Schriften an den Klerus aus, der sich allerdings davon abwendet. Über

den Klerikern ist ein Vogel zu sehen, der «ban ban» schreit – eine Anspielung auf die Bannandrohungsbulle gegen Luther. Der «Kars-Bans» als Bauer schwingt drohend den Dreschflügel gegen die Kleriker: ein Zeichen dafür, dass sich die unteren Schichten gegen die verhasste Kirche erheben. Der Autor dieser weit verbreiteten Flugschrift war Martin Seger, Anhänger Zwinglis und Stadtvogt von Maienfeld (Graubünden).

Gegen den Antichristen!?

Diktieren oder Disputieren?

Martin Luther
von Lucas Cranach d. Ä. 1528
© Wikipedia



Martin Luther:

«*Meine Lehre ist von Gott!*»

Spätestens 1521/1522 auf der Wartburg keimte in Luther der Verdacht, dass es sich beim Papst um den Antichristen handelte. Denn dieser stritt öffentlich gegen die Heilige Schrift und damit gegen Gott selbst. Luther sah sich selbst nun in einer prophetischen Sendung Gottes gegen den Antichristen. In seiner Schrift «Wider den falsch genannten geistlichen Stand des Papstes und der Bischöfe» schreibt er über seine eigene Autorität: «Wer meine Lehre nicht annimmt, der kann das ewige Seelenheil nicht erlangen. Denn sie ist Gottes und nicht mein.» Dialog, Debatte oder Disputation war unter diesen Umständen nicht mehr vorrangig.

Ulrich Zwingli
von Hans Asper 1549
© Wikipedia



Ulrich Zwingli:

«*Ich lasse mich eines Besseren belehren!*»

Zwingli hatte ein etwas bescheideneres Selbstverständnis: «Ich erkläre mich bereit, über alles, was ich geschrieben habe, vor Gott und den Menschen Rechenschaft abzulegen. Auch bitte ich alle, die die Schrift kennen und verstehen, mich eines Besseren zu belehren, sollte ich die Schrift missbräuchlich angewendet haben» – so Zwingli in seinem ersten reformatorischen Werk «Von der freien Wahl der Speisen». Gewiss, die Demutsgeste mag auch eine rhetorische Taktik sein, aber insgesamt ist der Auftritt Zwinglis deutlich weniger prophetisch und polemisch als derjenige Luthers.

Karikatur auf Papst Alexander VI. als Teufel («Ego sum Papa»),
Holzschnitt, 16. Jahrhundert – © AKG Images



Der Papst als der Antichrist

Die Reformatoren, insbesondere Luther, teilten die Überzeugung, dass der Papst der Antichrist sei. Im Volk waren propagandistische Flugschriften mit vulgären Darstellungen von Papst und Klerikern im Umlauf. Eine Verrohung des Diskurses auf beiden Seiten war die Folge. Der Disput wich der Polemik.

«Die Leipziger Disputation 1519», Martin Luther und Johannes Eck
disputieren, kolorierter Holzschnitt, 1557 – © AKG Images



Die Frau Zwinglis: Anna Reinhart

Sie war die Witwe eines bei einem Kriegszug verstorbenen Junkers und hatte drei Kinder. Seit spätestens 1522 lebte sie mit Zwingli in heimlicher Ehe und hatte mit ihm vier gemeinsame Kinder: Regula, Wilhelm, Huldreich und Anna. Durch den Tod ihres Mannes in der Schlacht von Kappel am 11. Oktober 1531 wurde sie erneut Witwe.



Regula Gwalther, Tochter von Zwingli, gemeinsam mit der Enkelin Anna. Frau von Rudolf Gwalther, Nachfolger von Heinrich Bullinger als Antistes (erster Pfarrer) der Zürcher Kirchen

Gemälde von Hans Asper, 1549
© Wikipedia

Reformatrische Unruhen

Wurst zum Abendmahl

Zum berühmten Fastenbruch kam es am 9. März 1522 im Haus des Druckers Christoph Froschauer. An jenem Samstagabend kamen Zwingli und zwölf seiner Mitstreiter (Jesus und die zwölf Apostel?) zusammen und verpeisten demonstrativ eine Wurst. Das war während der Fastenzeit strengstens verboten.

Zwingli war anwesend, ass aber aus taktischen Gründen nicht von der Wurst. Denn er verteidigte die Fastenbrecher in einer Predigt, die er später zu seiner ersten reformatorischen Schrift ausarbeitete: «Von der freien Wahl der Speisen».

Im Gespräch bleiben

In der Schrift «Von der freien Wahl der Speisen» plädierte Zwingli für die christliche Freiheit in der Fastenfrage. Gemäss dem Apostel Paulus ist der «Starke im Glauben» in seinem Gewissen frei und braucht die Fastenvorschriften nicht. Jedoch soll er Rücksicht nehmen auf den «Schwachen im Glauben», der aus Gewissensgründen die Fastenregeln einhält. Der Starke soll den Schwachen aus christlicher Nächstenliebe pädagogisch Schritt für Schritt in die christliche Freiheit führen, und zwar durch geduldiges, aber klares und

deutliches Erklären der Heiligen Schrift. Zwingli vertraute also den Argumenten und der Überzeugungsarbeit mehr als der rücksichtslosen Selbstbehauptung. Das entsprach genau seinem Vorgehen bei der Umsetzung seiner reformatorischen Lehren: Schritt für Schritt und immer von Darlegungen flankiert. Dieses Vorgehen war also nicht nur taktisch bedingt, sondern es widerspiegelte seine tiefste evangelische Überzeugung, nämlich dass das geduldige Lehren des Wortes Gottes die Menschen zu Erkenntnis, Freiheit und Liebe führt.



Wurstessen am 9. März 1522 im Haus Christoph Froschauers.
Szene aus dem Zwingli-Film von Stefan Haupt, 2019
© C-Films AG

Dischputiere – Mit staatlichem Rückenwind

Erste Zürcher Disputation, in: Bullinger, Reformationschronik, Abschrift Heinrich Thomann, 1605 – © ZB Zürich, Ms B 316, 75v



Marx Röist – Burgerbibliothek Bern, Mss. Müll. Gr. A. 1011



**Marx Röist
(1454–1524),
Bürgermeister
der «lößlichen
Stadt zu Zürich»**

Als Mitglied der politischen Elite Zürichs durchlief Röist eine militärische und politische Karriere. Er verhandelte Soldbündnisse sowohl mit Frankreich als auch mit dem Papst – später stellte er sich aber mit Zwingli gegen das Söldnerwesen. Er unterstützte das Reformwerk Zwinglis, war jedoch gegen die Entfernung der Bilder aus den Kirchen. Erst an seinem Todestag (15. Juni 1524) konnte der Rat beschliessen, die Bilder zu entfernen.

Zwingli wollte seine Lehren verteidigen und drängte den Rat der Stadt Zürich darauf, eine Disputation einzuberufen. Der Rat kam dieser Bitte nach, zumal auch in der restlichen Eidgenossenschaft Kritik an den unruhigen Zürcher Verhältnissen laut geworden war. An dieser Ersten Zürcher Disputation vom 29. Januar 1523 war vieles bemerkenswert: Der Rat übernahm die Funktion des Bischofs und suchte, in religiösen Fragen ein Urteil zu fällen. Diskutieren durfte man nur auf Grundlage der Heiligen Schrift und nicht auf Basis

der kirchlichen Tradition. Zwinglis Position war also von Anfang an favorisiert, weshalb der Bischof selbst seine Teilnahme absagte. Jedoch kam sein Stellvertreter, Generalvikar Johann Faber, zur obrigkeitlichen Veranstaltung und beging dort den taktischen Fehler, sich auf das Streitgespräch einzulassen. Zwingli konnte sich vor 600 Teilnehmern durchsetzen, und der Rat erklärte am Mittag, dass niemand Zwingli widerlegen konnte. In der Folge unterstützte der Staat Zwinglis Kirchenreformen.

Mit Zwinglis Thesen im Kampf gegen die Nationalsozialisten



Karl Barth – Alpha Historica
Alamy Stock Foto

Karl Barth (1886–1968)

Karl Barth ist einer der bedeutendsten Theologen des 20. Jahrhunderts. Er wirkte in Basel als Professor, beteiligte sich aktiv am Kirchenkampf und bezog Stellung gegen die Deutschen Christen. Er befasste sich intensiv mit den Schweizer Reformatoren, u. a. mit Zwingli.



Deutsche Christen

Viele Mitglieder der evangelischen Kirche in Deutschland bejubelten Adolf Hitler, als er 1933 an die Macht kam. Die Gruppe der Deutschen Christen begrüßte ihn als ihren Führer. Theologen wie Karl Barth und Dietrich Bonhoeffer widersetzten sich dem, denn Christen sollten allein Jesus Christus folgen und Gehorsam leisten.

Der Schweizer Theologe Karl Barth hat sich intensiv mit der Theologie Ulrich Zwinglis auseinandergesetzt. Während des sogenannten Kirchenkampfes in den 1930er-Jahren war Barth aktives Mitglied der Bekennenden Kirche, welche sich von den Deutschen Christen abgrenzte. Letztere folgten dem Führer Adolf Hitler, während die Bekennende Kirche allein Jesus Christus als ihrem «Hauptmann»

(Zwingli, 6. Artikel) folgte. Karl Barth verfasste gemeinsam mit Mitsreitern die «Barmer Theologische Erklärung» und liess sich dabei von den Thesen Zwinglis inspirieren. Zwinglis Formulierungen und Bibelzitate wurden übernommen. Zwingli hatte diese 67 Thesen am Vorabend der Ersten Zürcher Disputation 1523 verfasst.

67 Thesen Ulrich Zwinglis, 1523

3. These: Somit ist Christus der einzige Weg (Johannes 14,6) zur Seligkeit für alle, die je waren, sind und sein werden.

4. These: Wer eine andere Tür sucht oder zeigt, der irrt, ja, der ist ein Mörder der Seelen und ein Dieb (Johannes 10,1).

5. These: Deshalb irren alle diejenigen, die andere Lehren dem Evangelium gleich oder höher stellen; sie wissen nicht, was das Evangelium ist.

6. These: Denn Christus Jesus ist der Führer und Hauptmann («wägfuerer und hauptman»), von Gott dem menschlichen Geschlecht verheissen und auch gegeben.

Barmer Theologische Erklärung, 1934

1. These: Jesus Christus spricht: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich. (Johannes 14,6)

Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer nicht zur Tür hineingeht in den Schafstall, sondern steigt anderswo hinein, der ist ein Dieb und Räuber. Ich bin die Tür; wenn jemand durch mich hineingeht, wird er selig werden. (Johannes 10,1.9)

Jesus Christus, wie er uns in der Heiligen Schrift bezeugt wird, ist das eine Wort Gottes, das wir zu hören, dem wir im Leben und im Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben.

Wir verwerfen die falsche Lehre, als könne und müsse die Kirche als Quelle ihrer Verkündigung ausser und neben diesem einen Worte Gottes auch noch andere Ereignisse und Mächte, Gestalten und Wahrheiten als Gottes Offenbarung anerkennen.

4. These: Die verschiedenen Ämter in der Kirche begründen keine Herrschaft der einen über die anderen, sondern die Ausübung des der ganzen Gemeinde anvertrauten und befohlenen Dienstes.

Wir verwerfen die falsche Lehre, als könne und dürfe sich die Kirche abseits von diesem Dienst besondere, mit Herrschaftsbefugnissen ausgestattete Führer geben und geben lassen.

Gottes Wort gegen das Menschenwort

Vom klaren und gewissen Wort

Wer hat die Autorität? Das Wort Gottes oder der Papst? Um diese Grundfrage drehte sich die Diskussion in der Ersten Zürcher Disputation. Zwinglis Vertrauen in die Autorität des Gottesworts war unerschütterlich. Zudem war er der Überzeugung, dass es zum richti-

gen Verständnis weder der Lehrer, Doktoren und Traditionen noch der Kirche bedürfe, sondern allein des Heiligen Geistes (so in seiner Schrift «Die Klarheit und Gewissheit des Wortes Gottes»).

Erasmus von Rotterdam von Hans Holbein dem Jüngeren 1523 – © Wikipedia



Erasmus und das griechische Neue Testament

Der humanistische Gelehrte Erasmus von Rotterdam brachte im Jahr 1516 das Neue Testament in der Originalsprache Griechisch bei Johann Froben in Basel heraus («Novum Instrumentum»). Die Reformatoren benutzten diese Ausgabe für ihre Übersetzungen ins Deutsche. Sogar bis ins 19. Jahrhundert hinein übersetzte man nach dieser Erasmus-Ausgabe! Ein schönes Exemplar aus dem Jahr 1686 befindet sich in der Schriftensammlung des Grossmünsters.

«Allegorie der christlichen Gerechtigkeit», aus: John Foxe, «Book of Martyrs», 1563 – © Atla Digital Library

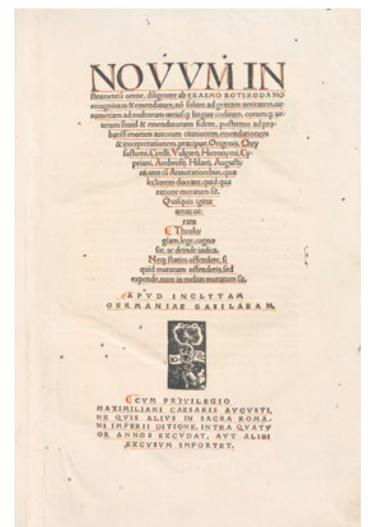


Ein Bild sagt mehr als 1000 Worte

Das Wort Gottes hat vor der unparteiischen Gerechtigkeit (Justitia) mehr Gewicht als die Gesamtheit der kirchlichen Traditionen (repräsentiert durch Papst, Kardinäle, Bischöfe, Mönche, päpstliche Dekrete, kirchlichen Schmuck und kirchliche Frömmigkeitspraktiken wie Rosenkranzbeten und Eucharistie). Die Traditionalisten auf der rechten Seite sind unruhig und nervös. Dunkelheit umgibt sie, und ihr Wirken ist unfruchtbar, wie am

verdorrenen Baum im Hintergrund zu erkennen ist. Ihnen gegenüber stehen die ruhigen Reformatoren, die sich wie die Apostel um Jesus scharen. Ihr Wirken ist fruchtbar (erkennbar am grünenden Baum), und ihre Kirche strahlt weithin sichtbar auf dem Hügel im Hintergrund. Solche Holzschnitte dienten propagandistischen Zwecken, um die Überlegenheit der reformatorischen Kirchen zu demonstrieren.

«Novum Instrumentum», Basel 1516 – © UB Basel



Bildersturm

1523 kam es zu ersten vereinzelt «wildem» bilderstürmerischen Aktionen. Religiöse Gründe vermischten sich mit sozialen Protesten gegen die Herrschaft der Kirche und der Obrigkeit. Zwingli befürwortete gemeinsam mit dem Rat eine geordnete Ausräumung der Kirchen, die im Sommer 1524 stattfand. Dies war jedoch nicht gleichbedeutend mit dem Verschwinden jeglicher Bilderkultur: In der Froschauer-Bibel von 1531 zum Beispiel waren zahlreiche Illustrationen zu finden.

Den Bildern Gottes dienen

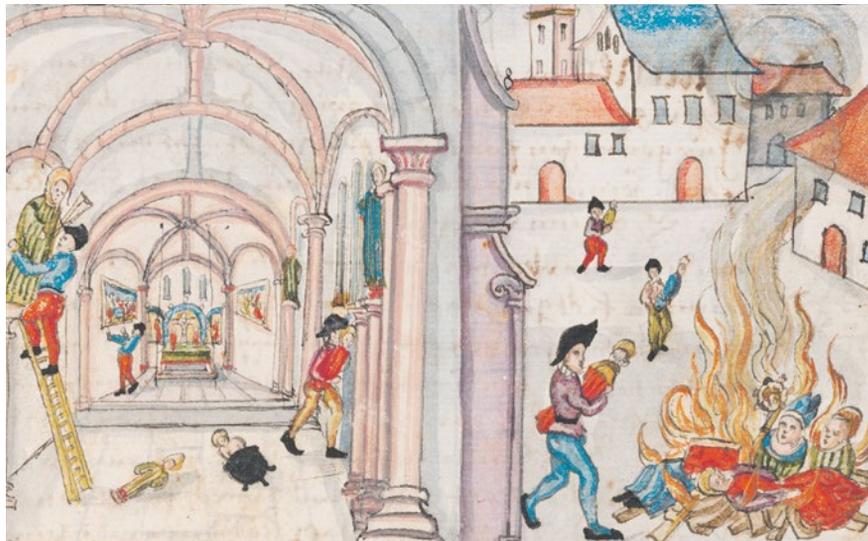
Zwingli war ein entschiedener Gegner des Klosterwesens: Mönche und Nonnen würden sich einbilden, bessere Menschen zu sein, und lebten von der Arbeit anderer. Im Zug der Reformation wurden die Klöster aufgehoben, womit riesige Geldmengen in die Staatskassen flossen. Das Geld sollte den Armen zugutekommen. Täglich wurde am sogenannten Mushafen bei der Predigerkirche Mus für Bedürftige ausgeteilt. Zwingli sah in den Armen die wahren Ebenbilder Gottes: Ihnen sollte man dienen und nicht den Bildern in der Kirche.



«Mushafen», Zwingliportal am Grossmünster von Otto Münch – © Nick Thompson / Flickr

Disput und Dissens

Die Zeichen standen günstig für Zwingli. Dass der Rat nun die Umsetzung seiner Reformation befürwortete, stand ausser Frage. Aber über das Wie und Wann bestand Uneinigkeit.



Entfernung der Bilder, in: Bullinger, Reformatiionschronik, Abschrift Heinrich Thomann, 1605 © ZB Zürich, Ms B 316, 134r



«Moses und das goldene Kalb», in: Froschauer-Bibel von 1531 – © ZB Zürich

Um «Zank und Zwietracht» ein Ende zu setzen, berief der Rat für den 26. bis 28. Oktober 1523 die Zweite Zürcher Disputation ein. Es sollte anhand der Schrift über zwei Themen disputiert werden: über die Verehrung der Bilder und über die Messe. Im Mittelpunkt standen Zwingli und Leo Jud. Immer wieder wurden ihre Gegner von der versammelten

Menge von 900 Teilnehmern unterbrochen: Sie sollten nur anhand der Schrift argumentieren. Der Rat gab Zwingli und Jud Recht und verordnete eine geordnete und schrittweise Durchführung der Reformation – zum Missfallen der radikaleren Anhänger Zwinglis, der späteren Täufer. Ein Dissens im evangelischen Lager kündigte sich an.

Reformen

In These 2 der Ersten Zürcher Disputation schreibt Zwingli:

«Summa des Evangeliums ist, dass unser Herr Christus Jesus, wahrer Gottessohn, uns den Willen seines himmlischen Vaters kundgetan und uns mit seiner Unschuld vom Tode erlöst und mit Gott versöhnt hat.»

Zwinglis Überzeugung nach gilt der Wille Gottes nicht nur dem einzelnen Gläubigen oder der Kirche, sondern auch der gesamten Gesellschaft: Das Gemeinwesen in Zürich soll auf Grundlage des Evangeliums reformiert werden.

Ein neues Pfarrerbild

An der Zweiten Zürcher Disputation hielt Zwingli eine Predigt über das neue Berufsbild des evangelischen Pfarrers. Sie wurde im März 1524 bei Froschauer gedruckt («Der Hirt») und fand grosse Beachtung. Der gute Hirte als Leiter der Gemeinde nimmt sich den Hirten Christus zum Vorbild. Er verkündet das Wort Gottes ebenso unerschrocken wie die alttestamentarischen Propheten, die Sünde und Unrecht beim Namen nannten.

Exegesewerkstatt

Gelehrte rund um Zwingli legten, basierend auf den hebräischen und griechischen Originalfassungen, im Chor des Grossmünsters und des Fraumünsters das Alte und Neue Testament auf Deutsch für die Bevölkerung aus (das sogenannte Lectorium, später die

Prophezei). Aus dieser langjährigen Beschäftigung mit den Bibeltexten entstand die «Zürcher Bibel»: die erste reformatorische Übersetzung der gesamten Bibel ins Deutsche. Die Prophezei bildete die Grundlage der Hohen Schule (Carolinum), der Urform der heutigen Universität.

Umgestaltung der Gesellschaft nach Gottes Massstab – aber auf menschliche Weise

Die unzufriedene Landbevölkerung forderte im Zug der reformatorischen Umwälzungen die Abschaffung des Zehnten (einer Art Kirchensteuer). Der Rat befürchtete daher, dass mit der Reformation sein Einfluss und seine Einnahmen geschwächt würden. Mit seiner Schrift «Von göttlicher und menschlicher Gerechtigkeit» wollte Zwingli die gegeneinander wirkenden Kräfte ausgleichen: Dem göttlichen Willen soll möglichst entsprochen werden, doch vollkommen wird man ihm in einer sündigen Welt nie gerecht werden. Es braucht daher menschliche Gesetze für ein geordnetes Gemeinwesen.

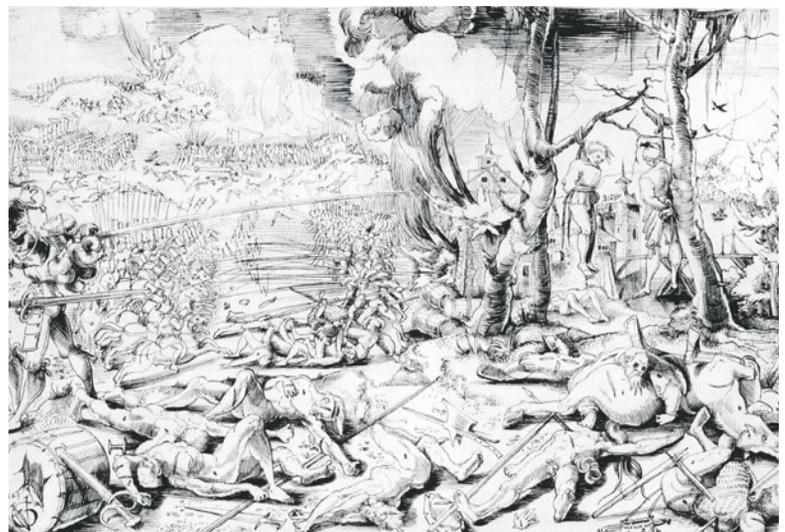
Das Pensionenwesen

Schweizer Söldner waren gefürchtet und bei Machthabern begehrt. Viele junge Schweizer starben auf Schlachtfeldern im Ausland. Zwingli selbst hatte dieses Elend als junger Priester erlebt und wurde zum überzeugten Gegner des Söldnerwesens, von dem nur die Eliten profitierten. Im Zuge der Reformation setzte Zwingli das Verbot des Söldnerwesens in Zürich durch.

Titelblatt der «Froschauer-Bibel»
von Hans Leu d. J., 1531 – © ZB Zürich



Urs Graf, «Schlacht von Marignano»
© Kunstmuseum Basel, Kupferstichkabinett,
Amerbach-Kabinett, Inv. U.X.91



Täuferverfolgung

Die Täufer konnten ihren Glauben nur im Geheimen leben und trafen sich oft versteckt im Wald oder in abgelegenen Bauernhöfen. Sie folgten streng den biblischen Prinzipien aus der Bergpredigt und lehnten deshalb Eid und Kriegsdienst ab. Das war für den Staat nicht tolerierbar: Gefängnisse, Enteignungen, Verbannungen und zum Teil Hinrichtungen waren die Folge. In öffentlichen Disputationen (z.B. Zofingen 1532, Bern 1538) versuchte man die Täufer von ihren Positionen abzubringen, doch ohne Erfolg. Viele flüchteten in Länder, wo sie ihren Glauben frei leben durften: zum Beispiel in Mähren, in der Pfalz oder in Nordamerika.



Gefangennahme einer nächtlichen Täuferversammlung nahe Zürich 1574, in: Wickiana Bd. 12, Ms. F 23, 393f. – © ZB Zürich



Gefangennahme der Täufer im Wald, in: Bullinger, Reformationchronik, Abschrift Heinrich Thomann, 1605 – © ZB Zürich, Ms B 316, 245v

Die Ohnmacht des Gesprächs – Die Täufer

Vom Dissens zum Disput

Radikale Anhänger Zwinglis konnten dem zögerlichen Vorgehen des Rates bei der Umsetzung der Reformation nicht folgen. Zwingli habe die Sache des Evangeliums verraten, meinten sie. Sie begannen, sich in eigenen Versammlungen zu treffen und weigerten sich, ihre Kinder zur Taufe zu bringen. In den sogenannten Dienstagsgesprächen suchte Zwingli die Verständigung mit den Radikalen. Für Letztere war die Taufe nur nach dem persönlichen Bekennen des inneren Glaubens zulässig. Obwohl Zwingli dies noch vor Kur-

zem selbst vertreten hatte, änderte er nun seine Meinung: Kinder christlicher Eltern sollten die Taufe empfangen. Da die Gräben bereits zu tief waren, erfolgten im Jahr 1525 auf Initiative des Rates drei Disputationen zwischen der zwinglischen Partei und den Radikalen. Jedoch fruchtete keine der Disputationen. Radikale wie Felix Manz, Jörg Blaurock und Konrad Grebel liessen sich unterdessen taufen: Die Keimzelle der Täuferbewegung war geschaffen.

Vom Disput zum Diktat

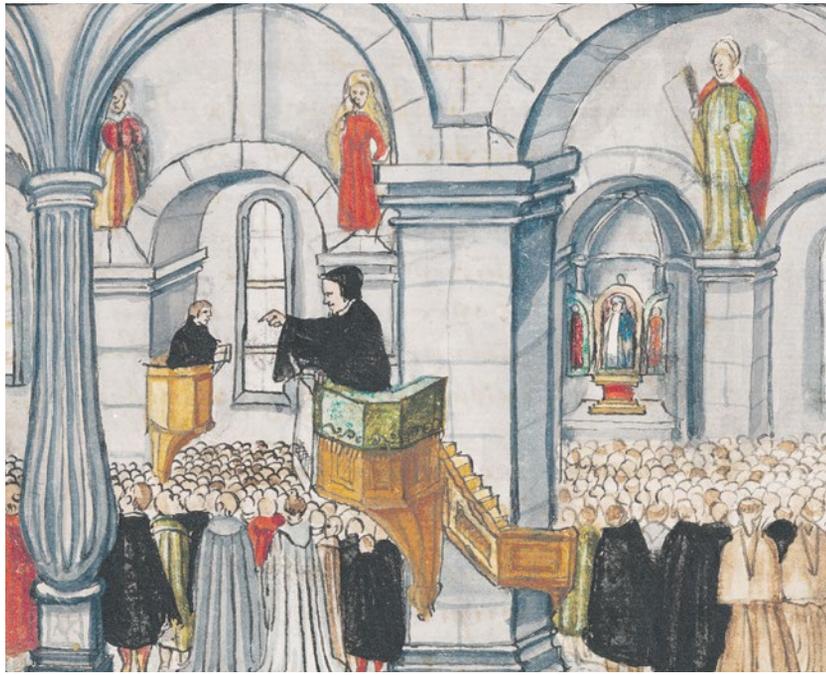
Der Rat reagierte mit Härte und drohte bei Wiedertaufen zunächst die Ausweisung, später die Todesstrafe an. Das erste Todesurteil wurde am 5. Januar 1527 vollstreckt: Felix Manz wurde in der Limmat ertränkt. Die Symbolik des Untertauchens im Wasser als Sinnbild für das Untertauchen bei der Taufe wurde wohl bewusst gewählt. Zwingli belastete das Schicksal der Täufer schwer, auch wenn er das Vorgehen des Rates unterstützte. Die Täufer wurden weniger aus religiösen als aus politischen Gründen verfolgt. In den Augen des Rates widersetzten sich die Täufer den Anordnungen der Obrigkeit und gefähr-

deten durch die Verweigerung der Kindertaufe das Gemeinwesen – so als würde man sich heute weigern, das Kind beim Zivilstandesamt registrieren zu lassen. Was Zwingli von der altgläubigen Kirche gefordert hatte – nämlich die Freiheit des Gewissens –, gestand er nun den Täufnern nicht zu. In den Augen der Täufer mutierten die Reformatoren damit zu Tyrannen, die unschuldige Menschen verfolgen liessen. Den Blutzoll der Reformation haben in der Tat vor allem die Täufer bezahlt. Aus diesem Grund setzten sie sich für Toleranz in Glaubensfragen ein.



Ertränkung der Täuferführer Jakob Falck und Heini Reimann in der Limmat am 5. September 1528, in: Bullinger, Reformationchronik, Abschrift Heinrich Thomann, 1605 – © ZB Zürich, Ms B 316, 336v

Badener Disputation vom 19. Mai bis 8. Juni 1526.
in: Bullinger, Reformationschronik, Abschrift
Heinrich Thomann, 1605 – © ZB Zürich, Ms B 316, 262v



Mit einer Disputation in die Gegenoffensive – Badener Disputation

Zürich gerät in die Defensive

Mit seiner Reformationspolitik hatte sich Zürich in der Eidgenossenschaft zunehmend isoliert. Den altgläubigen Orten lag viel daran, die neue Lehre einzudämmen und sie mit den eigenen Waffen zu schlagen: dem Streitgespräch. Johannes Eck, der schon gegen Luther in Leipzig disputiert hatte, initiierte eine Disputation unter gesamteidgenössischer Aufsicht. Nach zahlreichen Anläufen fand diese 1526 in Baden statt. Zwingli verweigerte seine Teilnahme, da sie eher einem Tribunal als einer offenen Disputation glich (was allerdings auch auf die Erste Zürcher Disputation zutrif).

Akademische Disputation

Auf hohem akademischem Niveau disputierten die beiden Kontrahenten Johannes Eck und der Basler Reformator Johannes Oekolampad, und zwar vor allem über die Abendmahlsfrage. Geschickt trieb Eck einen Keil zwischen die Lutheraner und die Schweizer, deren divergierende Abendmahlsauffassungen zunehmend zutage traten. Die Altgläubigen entschieden die Disputation klar für sich.

Pyrrhussieg

In tendenziösen Berichten, Liedern und Flugblättern verbuchte die reformatorische Propaganda diese Niederlage jedoch als Sieg. Und die einflussreichen Orte Bern und Basel forderten immer wieder die Originalprotokolle, welche die Altgläubigen allerdings nicht aushändigten. Der Vorwurf des Betrugs und der Fälschung hing im Raum. Unbegründet – wie man heute weiss!

Das Scheitern des Gesprächs

In gedruckter Form erschienen die Protokolle erst ein Jahr nach der Disputation, im Mai 1527, bei Thomas Murner in Luzern. In ihnen wurde Zwingli offiziell als Ketzer verurteilt. Nennenswerte Folgen hatte die Niederschrift aber nicht, da Bern und Basel sowie weitere Orte sich zunehmend der Reformation geöffnet hatten und kaum jemand noch an eine Einigung durch das Gespräch glaubte. Die Auseinandersetzung verlagerte sich immer mehr auf das politische und militärische Gebiet.

Johannes Oekolampad (1482–1531)

Der Basler Reformator und Humanist vertrat die evangelische Seite an der Badener Disputation. Er war ein Freund Zwinglis, mit dem er in regem Briefwechsel stand.



Johannes Oekolampad von Hans Asper, um 1531/1550 – © Wikipedia

Der Chronist der Reformation: Heinrich Bullinger (1504–1575)

Der gebürtige Bremgartner Heinrich Bullinger war Nachfolger von Zwingli in Zürich und konsolidierte das Reformationswerk seines Vorgängers. Er verfasste eine vielgelesene, aber nur in Handschriften verbreitete Chronik der Reformation. In einer dieser Abschriften von Heinrich Thomann aus dem Jahr 1605 finden sich zahlreiche Aquarelle zur Reformation in der Schweiz. Einige von ihnen sind auch in dieser Zeitung abgedruckt.



Heinrich Bullinger von Hans Asper, 1559 – © ZB Zürich, Inv. 8

Die Ehre Gottes



Prager Sonne, Loretokapelle Prag, 1699

Die Prager Sonne aus vergoldetem Silber ist mit 6222 Diamanten bestückt und einer Sonne nachgebildet. Im Zentrum steht die in der Eucharistie gewandelte Hostie, die nach römisch-katholischem Verständnis der Leib Christi ist.

© Wikipedia



Abendmahlsgeräth, Zürich, 1525

Statt der prunkvollen Abendmahlsgeräte wurden in Zürich nach der Reformation einfache hölzerne Gefässe verwendet. Brot und Wein sind Zeichen von Leib und Blut Jesu Christi.

© Foto Urs Bosshart

Der äusserliche Kontrast zwischen den beiden Kultgegenständen konnte nicht grösser sein. Für die Reformierten galt: Nichts Materielles soll vom heiligen Geschehen des Abendmahls ablenken. Für die katholische Kirche galt: Für Gott ist das Kostbarste gerade gut genug. Doch beiden ging es letztlich um das gleiche Anliegen: die *absolute Ehre und Heiligkeit Gottes* angemessen zum Ausdruck zu bringen.

Streitgespräche um das Abendmahl



Luther zeigt auf das «Brot»: Christus ist dort gegenwärtig. Zwingli zeigt zum Himmel: Dort oben ist Christus. Ausschnitt aus dem «Marburger Religionsgespräch» vom 1. bis zum 4. Oktober 1529, August Noack 1867 – © Darmstadt, Hessisches Landesmuseum

Theologischer Zankapfel

In der Schriftensammlung befindet sich eine Reihe von Schriften Zwinglis, die um ein Thema kreisen: das rechte Verständnis des Abendmahls. Dies war der theologische Zankapfel, was umso merkwürdiger ist, als

gerade das Sakrament des Herrenmahls die Einheit der Kirche repräsentieren sollte. Gestritten wurde vor allem um die Frage der Realpräsenz Christi im Abendmahl und um die Wirksamkeit der Feier.

Missglückte Einigung

Der Streit war umso brisanter, als eine kirchliche und politische Einigung unter den reformatorischen Kräften notwendiger war denn je. Dem Landgrafen Philipp von Hessen lag viel an einer entsprechenden Übereinkunft zwischen lutherischen Deutschen und zwinglianischen Schweizern. Daher lud er beide Parteien sowie weitere hochkarätige Reformatoren zu einem Gespräch nach Mar-

burg ein. In der Debatte betonte Luther die reale Präsenz Christi in den Elementen Brot und Wein, während Zwingli ein zeichenhaftes Verständnis des Abendmahls hatte. Neben theologischen prallten auch Mentalitätsunterschiede aufeinander. In 14 Artikeln wurden Gemeinsamkeiten festgeschrieben, aber im 15. Artikel zum Abendmahl wurde der Diszens festgehalten.

Berner Disputation in der Barfüsserkirche vom 6. bis 26.1.1528.
in: Bullinger, Reformationschronik,
Abschrift Heinrich Thomann, 1605 – © ZB Zürich, Ms B 316, 316r



Kappeler Milchsuppe 1529

Als Zeichen des Friedens über konfessionelle Grenzen hinweg die Kappeler Milchsuppe in die Schweizer Geschichte ein: Am Grenzstein löffelten Vertreter reformierter und katholischer Orte gemeinsam aus einem Kessel die Milchsuppe. Die landwirtschaftlich geprägten reformierten Orte lieferten das Brot, die von der Viehzucht lebenden katholischen Orte brachten die Milch.



Kappeler Milchsuppe,
in: Bullinger, Reformations-
chronik, Abschrift Heinrich
Thomann, 1605
©ZB Zürich, Ms B 316, 418v

Disputation als Machtfaktor – Berner Disputation

Gespräche unter sich

Bern war einer der mächtigsten Stadtstaaten nördlich der Alpen, und zwar in militärischer, politischer und wirtschaftlicher Hinsicht. Schon früh wurde dort reformatorisch gepredigt, doch der Rat lavierte zwischen reformatorischen und altgläubigen Positionen. Nach der Badener Disputation 1526 wurde Bern zunehmend misstrauisch gegenüber den altgläubigen Orten und veranstaltete im Januar 1528 eine grosse Disputation nach Zürcher Vorbild. Die Bischöfe wurden eher vor- als eingeladen. Die Disputation war eine Machtde-

monstration der Neugläubigen. Zahlreiche bedeutende Reformatoren wie Martin Bucer oder Wolfgang Capito kamen nach Bern und verliehen der schweizerischen Reformation internationale Strahlkraft. Zwingli dominierte die Disputation. Nach Abschluss der dreiwöchigen Veranstaltung wurde die Reformation in Stadt und Landschaft Bern sofort und rigoros umgesetzt, zum Teil auch mit Gewalt. Weitere Orte der Eidgenossenschaft wechselten zur reformatorischen Seite – die Isolation Zürichs war aufgehoben.

Das Scheitern der Disputationen: Krieg und Frieden

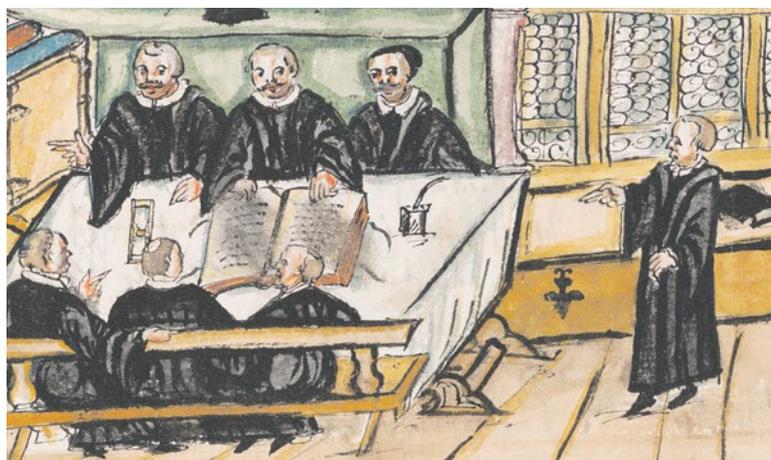
Die religiösen Konflikte konnten zunehmend nicht mehr durch Gespräche gelöst werden. Eine militärische Konfrontation zwischen den Neugläubigen (Zürich, Konstanz, Bern, St. Gallen, Basel, Schaffhausen, Biel, Mülhouse) und den Altgläubigen (Innerschweiz,

Freiburg, Solothurn) schien unvermeidlich. In der Schlacht zu Kappel am 11. Oktober 1531 gewannen die Altgläubigen. Zwingli selbst wurde getötet. Im Zweiten Kappeler Landfrieden wurde dann der konfessionelle Status quo besiegelt – bis in die heutige Zeit hinein.

Wenn uns die Vergangenheit die Hand reicht

Von Samuel Streiff

«Wie Zwingli zu Zürich angenommen ward und anhub predigen»,
in: Bullinger, Reformationschronik,
Abschrift Heinrich Thomann, 1605 – © ZB Zürich, Ms B 316, 15r



Ähnliches entdeckte ich, als ich anfang, für die Transkripte von Zwinglis Disputationen eine Stimme zu suchen. Natürlich handelt es sich um eine Annäherung: Ein Schauspieler von heute versucht mit seinen Mitteln im Jahr 2022 längst verstummte Gespräche zum Klingen zu bringen. Die sprachwissenschaftliche Recherche war dabei ein erster Schritt. Aber bald schon schimmerte etwas anderes durch die alten Buchstaben. Etwas, das tiefer liegt und gleichzeitig näher bei mir ist. Etwas, dem ich mich sofort verbunden fühlte.

So hörte ich plötzlich Zwingli, der sich über die Argumentation eines katholischen Vikars lustig macht. Und ich hörte den irritierten Vikar, der Zwinglis Humor nicht versteht. Und gleichzeitig merkt, dass er gerade blossgestellt wird. Ich hörte Zwingli, der die Schönheit des reinen Wortes beschwört. Oder die revolutionäre Kraft, die darin steckt, wenn sich fortan jede und jeder selbstständig auf die Suche nach der Wahrheit begeben darf.

So fremd uns diese Sprache heute vorkommen mag: Wenn wir bereit sind, die Ohren zu spitzen, steckt etwas in ihr, das uns berührt und das durch die Jahrhunderte zu uns spricht. Plötzlich sitzen sie alle da und schauen uns an; Zwingli und seine Zeitgenossen, seine Freunde und Feinde, und sie reichen uns durch den Nebel der Zeit die Hand.

Der Schauspieler Samuel Streiff bringt Dialoge aus den beiden Zürcher Disputationen zum Klingen. Hören Sie sich die Dialoge an, indem Sie den QR-Code unten scannen.

www.samuelstreiff.ch



Schauspielerarbeit ist Übersetzungsarbeit: Als Schauspieler versuche ich stets, einen Text oder einen Vorgang auf eine Weise zum Leben zu erwecken, die etwas zum Schwingen bringen in den Menschen, die zuschauen oder zuhören. Mir helfen dabei meistens die kleinen, alltäglichen Dinge des Lebens: zum Beispiel kleine Brüche oder Unsicherheiten in der Stimme oder im Körper einer Figur. Durch diese kleinen Risse im Lack des Alltags gelange ich zu den Sehnsüchten und Abgründen, die ja immer gleich unter der Oberfläche lauern.

Diese Risse sind überall. Sie finden sich in praktisch jeder Textsorte. Es «menschelt» durch die Jahrhunderte hindurch, seit wir angefangen haben, in geschriebener Sprache festzuhalten, was uns umtreibt. Sei es eine griechische Tragödie, ein mittelhochdeutscher Psalm oder eine Krimiserie im Fernsehen: Im Idealfall lernen wir beim Zuschauen und Zuhören etwas über unsere Möglichkeiten, über unsere Grenzen – und darüber, dass die Themen, mit denen wir Menschen uns herumschlagen, seit Ewigkeiten dieselben sind.

Impressum:

Projektausschuss der
Reformierten Kirchgemeinde
Zürich, Kirchenkreis eins Altstadt:
Ulrich Gerster, Pfr. Martin Rüschi,
Bettina Volland

Projektleitung und Text:
Pfr. Dr. Gergely Csukás
Gestaltung: Emanuel Tschumi
Lektorat: Diction AG
Druck: DZZ Druckzentrum
Zürich AG
Auflage: 48.000 Exemplare
Zürich 2023

Bilder Cover:
Heinrich Bullinger, Reformations-
chronik, Abschrift von
Heinrich Thomann, 1605.
© Handschriftenabteilung der
Zentralbibliothek Zürich